Soziale Neuordnung (Schluss)

Autor(en): **Straub, K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **15 (1921)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-134802

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Heilige Furcht — das ist der Schooß, in welchem das Neue empfangen wird, in welchen das Göttliche hineindringt.

Geduld. Kaum ist eine Not, so meinen wir, müsse sie schon weggenommen sein, weil wir an Gott glauben. Aber darin werden wir doch oft enttäuscht. So immer — daß ich so sage — in unserem niedrigen Leben sich einstellen, kann Gott nicht. Die Staatsverwaltung des himmlischen Gottes und Vaters hat auch noch andere Dinge im Auge, als die, die uns gerade passen und drängen. Gott geht oft seinen Weg hoch über die Bedürfnisse und Leiden der Menschen weg. Wir meinen, es müsse sobald als möglich ein Eingriff geschehen, aber Gott sagt oft zu uns: „Hab nur Geduld! Das Ziel kann nur erreicht werden auf einem Weg, da ich nicht blos dich allein vorziehen kann, um dir ganz Besonderes zu geben.“ Es kann nicht immer eine Vermischung Gottes mit unseren Schicksalen stattfinden, in der Weise, daß so eine Art Wunder an uns geschieht.

Und das ist auch im Großen zu beachten. Jede Zeit hat ihr Schreckliches und Gott geht ruhig darüber weg. Und wir sollen uns den Glauben nicht nehmen lassen, wenn irgend etwas nicht so schnell verbessert, vergöttlicht wird. Es ist eine lange, lange Geschichte, die des Reiches Gottes.

Alles Göttliche braucht seine Zeit.

Fortgang der Erlösung. Daß jene absolute Sprache: „Christus hat alles vollbracht, du darfst jetzt im Paradies herumspazieren“, falsch ist, liegt auf der Hand.

Der Retter Aller. Ich wünsche dir nur, daß Gott dir die Festigkeit gebe, bei dem Evangelium Christi zu bleiben und dich nicht immer wieder anfechten läßest durch die Pseudoevangelien der Christenheit. Sendet Gott einen Retter für Verlorene, so haben wir nicht zu philosophieren, was verloren gehe, sondern dabei zu bleiben, daß Jesus der Retter Aller sein will. Aber wir müssen anfangen, und das ist die Hauptsache, uns seiner zu freuen und hell zu werden im Blick auf das Regiment Gottes, das in der Welt jetzt neu angeht, damit endlich Gott alles in allem werde.

Die Erlösung der Apostelzeit blos ein Anfang. Die Anfänge der Apostel sind eben Anfänge, nicht Vollendung. Die Vollendungen müssen im Kampf erobert werden. Man darf die apostolische Zeit nicht überschätzen.

Alle sollen Erlöser sein. Jeder Jünger Jesu kann etwas Erlösendes an sich bekommen. Das sind die Gaben, die Gott geben will im heiligen Geist. Das kann sich dann teilen: der Eine hat sie für diese, der Andere für jene Zustände, aber etwas Erlösendes sollten wir Jünger Jesu für andere Menschen immer haben. (Fortsetzung folgt.)

Soziale Neuordnung.

(Schluß).

Damit ist dieser Weg zum Teil freilich nur die Fortsetzung des sogenannten **Klassenkampfes** des Proletariates. Und wenn er selbst als eine ganz irrige und gefährliche, der guten Sache gefährliche und verderbliche Form der Arbeit an einer neuen Welt sich

darstellt, so wird mit ihm auch der Klassenkampf als sein milderer Vorgänger gerichtet. Auch der Klassenkampf lebt wie seine schärfere Form, die Diktatur des Proletariates, durchaus aus den Mitteln und dem Geiste dieser alten Ordnung. Er nährt sich von Haß und Feindschaft. Und gibt selbst wieder in den belebtesten Episoden Haß und Feindschaft von sich. Sie sind ihm historische Notwendigkeit, ohne die ein Fortschritt und eine Eroberung dieser Welt gar nicht möglich und denkbar sei. Der erbitterte und haßerfüllte Kampf gegen die alte Ordnung diktiert auch ihm die Mittel.

Damit haben wir freilich eine heikle Stelle berührt. Hier scheiden sich nach der offiziellen Doktrin die Wege zwischen kleinbürgerlichem und echt proletarischem Denken ganz besonders scharf. „Hie Klassenkampf" ist gleichbedeutend mit „hie Proletariat". Sagen wir es deshalb recht scharf: das Dogma vom Klassenkampf als des Weges in die neue Welt ist eines derjenigen, das wie eine schleichende Krankheit sich hineingefressen hat in die Seele des Arbeiters, eine grauenhafte Verwüstung angerichtet und zum gegenwärtigen Fiasko der verheißungsvollsten Bewegung der Neuzeit wie kaum etwas anderes beigetragen hat.

Man verstehe nicht falsch: Nicht die Tatsache des Klassenkampfes leugnen wir. Sie liegt offensichtlich zutage. Alle bestehenden Mächte haben sich verbunden, diejenige Klasse, die sich und damit die Menschheit von einer neuen Form der Sklaverei befreien will, mit Gewalt an diesem Werke zu hindern, sich selbst in ihrer Herrscherstellung zu behaupten. Mit allen „legalen" Mitteln, auf dem Weg der Interpretation von Gesetz und Recht auch mit nicht wenigen „illegalen" wird der Kampf seit Jahrzehnten geführt und nimmt immer schärfere Formen an. Die Macht des Geldes, das Gewicht des Namens und der Stellung (das ja mit wenigen Ausnahmen dem Gewicht des Geldes proportional ist), die Presse, die Wissenschaft, das Militär, die Polizei, das Parlament, die Schule, die Kirche, alles und jedes hat seinen Platz in diesem grandiosen Kampf der herrschenden gegen die empordrängende Klasse. Immer wohlgefügter und besser ausgedacht wird der generalstäbliche Kriegsplan der alten gegen die neue Welt. Immer schamloser die Offenheit, womit man an einzelnen, nicht mehr zu verdeckenden Stellen diesen Kampf eingesteht.

So ist es angesichts dieser offenbaren Klassenkampfstellung der herrschenden Klassen (denn die eine gewisse Gleichheit schaffende Demokratie formal-politischer Art vermag ja nicht über den Herrschaftscharakter der heutigen Ordnung hinwegzutäuschen) nicht zu verwundern, wenn nach dem heute ja zur Genüge bekannten Gesetze der „Reaktion" die Klassenkampfstimmung auch unten einen prächtigen Nährboden findet. Wie anders als eben durch einen Kampf auf hart und hart werden sich solche bestehenden Mächte brechen lassen? Wird nicht schließlich doch derjenige Sieger bleiben, der die

letzte Reserve an Macht und List sein eigen nennt? Wird nicht die gewaltige Masse der Beherrschten erst, wenn sie einmal ihre Macht begreift und zu rücksichtslosem Kampfe vorgeht, wenn sie mit Feuer und Schwert dreinfährt, die Herrschaft an sich reißen können? So mag man argumentieren. Und wer würde diese Stimmung nicht begreifen können?

Aber nun sei es nochmals gesagt: so begreiflich solche Stellungnahme ist, sie ist als Theorie und als Praxis, als Dogma und als Stimmung, aus der heraus die Taten geschehen, falsch, und sie ist verderblich, verhängnisvoll. Darüber noch ein paar Worte. Klassenkampfstimmung — die nicht zu verwechseln ist mit dem berechtigten Klassenbewußtsein einer emporstrebenden Klasse, weil sie eben nicht orientiert ist an weiten menschheitlichen Zielen, sondern an der Haltung eines hartnäckigen Gegners, weil sie nicht eigentlich der Zukunft zugewandt ist, sondern all dem im Grunde bereits zum Tode verurteilten alten Wesen — solche Klassenkampfstimmung gedeiht nur auf dem Boden des harten Vergeltungsprinzipes, des Hasses der einen Klasse gegen die andere. Der Klassenhaß ist eine „naturnotwendige" Folge des so verstandenen Klassenkampfstandpunktes. Dieser Haß, das zeigt sich denn auch zur Genüge, wird systematisch genährt, er wird der Kinderseele schon eingepflanzt, damit er recht unausrottbar mit ihr verwurzle. Dieser Haß wird bejubelt an Maireden, wird beklatscht an Agitationsversammlungen. Dieser Klassenhaß ist die Athmosphäre geworden, in der Massen von Menschen zu leben gewohnt sind, hat ihnen eine neue Empfindsamkeit, ein neues Distanzgefühl großgezogen. Dieser Klassenhaß ist ein Abgrund, tiefer als Rassenzugehörigkeit, eine Scheidewand höher als Kaste und Stände des Mittelalters.

Dieser Klassenhaß aber macht blind, ungerecht, unedel, wie aller Haß. Er bringt das Proletariat in Gefahr, sein besseres Selbst zu vergessen. Er schürt alles Niedrige, Gemeine im Menschen auf. Er zieht hinab anstatt in die Höhe zu reißen. Er schafft der alten Welt wieder Raum im gleichen Herzen, das für die neue voll Begeisterung geschlagen hatte. Er macht aus dem leidenschaftlichen und opferbereiten Einstehen für eine neue Welt nur zu leicht ein gehässiges bequemes Nörgeln an einer alten, das aber eben völlig im Negativen stecken bleibt. Er läßt wieder Zugehörigkeit zur Klasse, Bekenntnis zum Parteidogma, Parteijargon den Ausschlag geben für die gegenseitige Stellung der Menschen zueinander, während die Aufhebung aller Klassen noch auf den Tafeln steht, die im Kampf vorangetragen wurden. Er versperrt dem Verstehen des Menschen, dem Glauben an den Menschen, der Güte gegenüber dem Menschen den Weg. Damit rechtfertigt er das Verhalten der alten Welt, die er überwinden will. Damit wird er zum schlimmen Weggefährten für die Klasse, die berufen wäre, mit leuchtenden Augen und reinem Herzen eine

neue Welt zu schaffen. Und darum lehnen wir ihn ab. Darum läßt es unsere Hoffnung, unser Glaube an die emporstrebende Klasse, unser Stolz und unser Trotz gegenüber der alten Welt nicht zu, daß wir dem Vertreter der neuen Erde, dem Proletariat, das Gesicht und die Art der alten Welt zubilligen, daß wir es in dem schmutzigen und seiner unwürdigen Kleid dahingehen lassen. Uns ist alles, was so der alten Art dient, in der Seele zuwider, weil wir nicht mehr daran glauben. Uns ist der Klassenhaß — und mit ihm das Klassenkampfdogma — ein ärgerliches Götzenbild, dessen kritiklose Anbetung, den Menschen entwürdigt, das sozialistische Ideal schändet. Und darum lehnen wir Dogma und Praxis gleich scharf ab.

Desto drängender wird sich nun aber die Frage ergeben: welches aber soll denn der Weg sein im Kampf für die neue Welt? Ist denn nun noch irgend ein solch gangbarer Weg da, der das hohe Ziel ins Auge faßt und doch nicht in seinen Mitteln sich vergreifen, zur alten Ordnung zurückkehren muß? Wir glauben es. Und wir möchten diesen Weg bezeichnen als den der **Durchdringung der alten Welt mit dem Geiste einer neuen.** Und es als unsere Aufgabe betrachten, einen Sauerteig zu schaffen, der die alte Welt durchsäuert. In der alten Welt schon ein Stück neuer Welt aufzurichten, das das Gericht der alten bedeutet, aber in sich zugleich die Möglichkeit trägt, immer weiter um sich zu greifen und die alte Welt ganz aus sich heraus zu besiegen, zu sich heraufzureißen, das scheint uns nötig. Ein wenn auch vielleicht ganz kleines Stück der alten Welt mit dem Samen des neuen zu besäen und darauf zu vertrauen, daß dieser Same aufwächst zur Frucht und wieder zum Samen wird. Ein Licht anzuzünden, das andere sehen mögen, und nach dessen Quelle sie fragen, in dessen Bannkreis sie geraten, weil es das Dunkel der Gegenwart an seinem Orte erhellt.

Und für diese Durchdringung der Welt sehen wir die Wege vor uns. Sie sind noch sehr bescheiden. Sie lassen aber in der Ferne die Höhen erkennen, die wir auf ihnen erreichen können. Sie werfen uns nicht großartige Versprechungen in den Schoß, sie lassen aber ahnen, daß Schritt um Schritt uns weiter bringen wird, daß Stück um Stück des Sumpfbodens gewonnen werden kann für die Urbarmachung und Bebauung im Geist einer neuen Welt. Wie denken wir uns diese Arbeit?

Sie wird zwei Wege gehen: den der **Erziehung** im weitesten Sinne verstanden, und den der **Verwirklichung unsrer Hoffnung.** Wir möchten uns hier den zweiten Weg etwas ausdenken.

Wenn die Welt ergriffen werden soll von einem Neuen, wenn in ihr die Sehnsucht darnach aufwachen, das Verlangen groß werden soll, dann muß ihr dieses Neue gelebt werden. Und wir glauben, daß es Formen gibt, die solche Möglichkeiten der Verwirklichung bieten. Wir sehen sie in der **Familie** und in der **Genossen-**

schaft, d. h. eigentlich in zwei einander ähnlichen Formen menschlichen Zusammenlebens. In der Familie als einer Genossenschaft von Menschen, die, in aller Freiheit und ohne Grenzen, gegenseitige Hilfe, gegenseitiges Dienen und Schenken betätigen kann, in der Genossenschaft als einer Familie, in der sich die verschiedensten Menschen, wiederum in Freiheit und ohne Zwang, verbunden durch den gleichen Geist, einer gemeinsamen Arbeit hingeben können. Beide Formen sind da. Wir brauchen nicht in den Himmel hinauf zu greifen, um neue Werkzeuge für unser Schaffen herunterzuholen. Aber beide Formen sind die fließensten, die wir uns denken können, sind eben Formen, die auf ein Erfülltsein immer von neuem warten, und deren Wert von ihrem Inhalt abhängt. Und beide Formen stehen bereit für unsere Arbeit. Es gilt nur, sie mit dem zu füllen, was im Stande ist, Leben einer neuen Welt und Ordnung zu werden.

Unsre ersten Schritte sollten wir versuchen in der **Familie.** In unscheinbarer Form kann in ihr eine neue Welt aufgerichtet, vor allem immer wieder von neuem angesetzt werden. Das Ideal braucht hier nicht deswegen herabgesetzt zu werden, weil seine Verwirklichung auf innere oder äußere Widerstände stößt. Hier sind immer wieder Versuche möglich, alles Feine und Edle von neuem Oberhand gewinnen zu lassen. Und vor allem kann hier die große Hoffnung auf eine neue Welt in den Herzen der Kinder erstarken, solange sie noch Zeit hat, still und heimlich zu wachsen, solange dieses Wachsen niemand zu stören im Stande und berechtigt ist. Unsre Kinder müssen größer und besser werden als wir. In ihnen muß manches selbstverständlich leben, was wir vielleicht nur mit Mühe und viel Arbeit uns abgerungen haben. Die ganze Schönheit des Ideals, das Bild einer andern Welt, eben der Welt, auf die wir hoffen, muß ihnen lebendig vor Augen stehen. Sie werden es sehen, auch wenn wir es ihnen nur mit schwachen Mitteln zeigen können, denn sie ahnen die Schönheit, wo wir sie uns erst konstruieren müssen. Und kein Schamgefühl über die eigene Kleinheit soll uns dazu verleiten, diese reinere Welt zu verkleinern, damit wir selbst in den Augen unsrer Kinder nicht klein erscheinen müßten. Sie sollen auch unser Nicht-Können sehen. Sie sollen spüren, daß uns manches leid tut, was wir fehlen, weil wir die Kraft nicht haben. Sie sollen nicht als Träumer in die Wirklichkeit hinausschreiten, sondern als Menschen, die diese Wirklichkeit vielleicht eher schon an ihren tiefsten Stellen ahnungsweise haben schauen können, wenn sie in das Kämpfen ihrer Eltern hineinsahen. Sie sollen die Helden einer neuen Welt, wie sie durch die Jahrhunderte hin zerstreut sind, sehen und an ihnen die Größe und die Möglichkeiten des Menschenlebens erkennen. Und aus ihrem Leben die Sehnsucht schöpfen für ihr eigenes Leben. Mit Wissen und Sehnsucht erfüllt sollen sie hinausgehen in die alte Welt. Als ein Samenkorn einer neuen hineingesät werden in die bestehende. Dazu bestimmt, durch die Unruhe ihres Herzens die Unruhe der

Welt nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Dazu bestimmt, ihrerseits wieder die Welt einen Schritt vorwärts zu drängen, dem entgegen, was sie in sich tragen.

Nicht weniger reich aber an Arbeitsmöglichkeiten für eine neue Welt scheint uns die Form der **Genossenschaft** zu sein, der Zusammenschluß von Menschen, die im gleichen Geiste eine gemeinsame Arbeit anfassen wollen. Damit haben wir gesagt, daß wir nicht einfach an die heutigen unzähligen Arten und Ausgestaltungen der Genossenschaft denken. Bei einer Großzahl von ihnen fehlt gerade das, was wir an einer Genossenschaft als wesentlich ansehen möchten: das Arbeiten in einem gemeinsamen Geist; es fehlt die Arbeit, die Mitarbeit so gut als der verbindende Geist. Konsumgenossenschaften mit vielen tausenden von Mitgliedern sind ein großer Apparat für eine gemeinsame Arbeit, und sie sind vielleicht heute noch ein zu großer Apparat für einen gemeinsamen Geist, der alle die Einzelnen verbinden könnte. Und dennoch glauben wir an die großen Möglichkeiten dieser Form. Schon das ist Großes, was diese bestehenden Genossenschaften geleistet haben. Wie sollten sie nicht fähig sein, Ebensogroßes, vielleicht auch Größeres in neuer Form wieder zu leisten?

Und wir denken uns diese Arbeit, ohne daß wir den Anspruch machen würden, damit etwas ganz neues oder etwas entgültiges zu sagen, in ganz bestimmten Formen. Wir sind überzeugt davon, daß es der genossenschaftlichen Form gelingen wird, und zwar mit Leichtigkeit, bei einigen Voraussetzungen, Boden zu erobern, wo der Warenaustausch, wo ferner die Warenerzeugung, wo endlich die Beschaffung von Obdach und Unterkunft auf eine dem Menschen würdige Art vor sich gehen und bestehen können, die Wohnungsfrage weitgehend gelöst werden kann.

Als der Punkt, wo dabei die alte Ordnung am zweckmäßigsten und leichtesten angegriffen werden kann, erscheint uns auch heute noch die **Konsumgenossenschaft.** Mit Hilfe der Organisation der Verbraucher können an hundert und hundert kleinen Stellen Breschen geschlagen werden in das alte System, durch das ein Mensch zum Ausnützungsobjekt des andern gemacht wird. Alles was die Einzelnen brauchen für ihr tägliches Leben, das kann in solche genossenschaftliche Vermittlung einbezogen werden. Das Bedürfen des Menschen wird dann nicht mehr zum Anreiz der Spekulation, sondern zum Anlaß gegenseitiger Hilfe.

Dabei müßten freilich manche Eigentümlichkeiten einer heutigen Genossenschaftsbewegung fallen und würden wohl deswegen gar nicht erst auftauchen, weil die ganze Bewegung in einem andern Sinne geführt wäre. Nicht die Erzielung eines möglichst großen Reingewinnes wäre ja, wie beim heutigen Privathandel, das eigentliche Ziel der neuen Formen der Genossenschaft. Es gälte etwas viel weiteres und wichtigeres: die Mitglieder an einer Ecke ihres Lebens unabhängig zu machen von der alten Welt, ihnen die Möglich-

keiten neuer gemeinsamer Lebensformen zu bieten. In ihnen das Bewußtsein zu wecken, daß sie, indem sie mit teilhaben würden an einer solchen Organisation, zugleich hineinkommen in eine neue Ordnung, die gar nichts zu tun hat mit Profit, mit Erzielung von Vergünstigungen und Vorteilen, die vielmehr einfach das Bewußtsein vermitteln will, daß mitten in dieser Welt Stätten neuen Geistes geschaffen werden. Die Mitglieder hätten sich deswegen zusammengeschlossen, um einen solchen Keim in die alte Welt hineinzupflanzen. Damit wäre ohne weiteres gegeben, daß manche der sehr alltäglich anmutenden Alluren der bestehenden Genossenschaften in eine solch neue Art nicht mehr hineingehörten. Und vor allem wäre zu hoffen, und darf auch sicherlich erwartet werden, daß eine solche Zusammenfassung von Menschen, die vom gleichen Gedanken beseelt sind, nie ihre eigentliche Aufgabe und ihren ursprünglichen Willen vergessen könnte: sie würde eine Arbeits- und Kampforganisation bleiben. Sie würde also auch alle ihre langsam wachsenden Mittel an Geld und Waren zusammenhalten ohne sie zu vergeuden. Sie käme gar nicht auf den Gedanken, um kleinlicher Vorteile der Mitglieder willen z. B. das System der Rückvergütungen durchzuführen. Ihre Mitglieder würden sich vielmehr der gemeinsamen Mittel erst recht freuen, und sich mit dem Wachsen derselben fähig fühlen, immer weiter eine alte Welt zu erobern. Eine geradezu kindlich leichtsinnige Vergeudung wird heute auf dem Gebiet der Genossenschaften getrieben mit den Mitteln, die sie durch Ausschaltung des privaten Profithandels zur Verfügung bekommen und wiederum in tausend kleinen Kanälchen zerfließen lassen. Das würde aufhören.

Dafür würden sich neue Möglichkeiten eröffnen. Die Mitglieder fänden in der Genossenschaft eine in mancher Hinsicht fürsorgende Institution. Die Genossenschaft wäre vermöge ihrer Mittel immer besser imstande, nicht nur das Nahrungs- und Kleidungsbedürfnis ihrer Mitglieder zu befriedigen, sie hätte auch die Möglichkeit, eine geistige Zentralstelle zu werden, wie das da und dort schon heute geschehen ist. Sie würde zu einer neuen Form des gemeinsamen Lebens, wobei es dem Einzelnen überlassen bliebe, wie weit es ihn treiben würde, an diesen neuen Formen teilzunehmen.

Es würden sich aber auch in Bälde die Mittel finden, die Mitglieder nicht nur inbezug auf ihren Konsum, sondern auch in ihrem weiteren äußeren Leben, im Wohnen, von einer alten Ordnung unabhängig zu machen. Die **Wohnungsreform** wäre doch wohl einer der ersten Gedanken, den eine wirkliche Genossenschaft, wenn auch nicht gerade mit soviel Hallo und Drum und Dran, wie es gerade jetzt geschieht, aufgreifen würde und sicherlich lösen könnte, auf gesunder Grundlage, ohne wiederum in die Knechtschaft der alten Ordnung hineingeraten zu müssen. Es würden sich Menschen genug finden, die gerade dieser Seite der genossenschaftlichen Betätigung mit Freuden ihre weitgehende Mithilfe geben würden. Wäre aber

einmal so der Grundstein gelegt für ein neues Wohnen des Menschen, so würden daraus auch wieder ungeahnte Kräfte der Gesundung, der körperlichen und seelischen Kraft zurückfließen in die übrigen Gebiete genossenschaftlicher Arbeit.

Es käme der Moment, wo die Genossenschaft vermöge ihrer Mittel und ihrer Bedürfnisse auch an die eigene **Produktion** herantreten könnte. Wiederum nicht, um etwa den Genossenschaftern einen kleinen oder größern Gewinn an ihren Bedarfsartikeln vermitteln zu können, sondern um auch hier ein Stück Boden für ihre neue Welt zu gewinnen. Die Genossenschaft hat die Ausdehnung gewonnen, die es ihr erlaubt, ohne Furcht ein weiteres Gebiet beschreiten zu können. Sie geht noch weiter zurück als bei der bloßen Organisation des Konsums, sie greift ein in die Verarbeitung der Rohstoffe oder der Zwischenfabrikate. Sie schaltet damit den Zwischenhandel auf einer weiteren Stufe aus.

Sie schafft aber zugleich Möglichkeiten, auch einer großen Zahl von Menschen Arbeit bieten zu können. Sie wird zur **Organisatorin der Arbeit.** Daß damit wiederum ein ungeheures Gebiet und eine gewaltige Masse von Fragen vor ihr offen liegen, die sie alle versuchen kann, von ihrer neuen Hoffnung aus zu lösen oder die Lösungen doch als das Ideal hinzustellen, ist gewiß deutlich. Daß damit die Schwierigkeiten wachsen und die Genossenschaft dazu kommt, sich in den ersten Fragen unserer Zeit als das zu bewähren, was sie sein kann, als ein Baustein einer neuen Welt, ist ebensowenig abzustreiten. Aber wird nicht sie dafür viel eher fähig sein, als alle die alten Gebilde, die nicht mehr beweglich sind und sich zudem recht wohlig eingerichtet haben in allem Bestehenden? Wird sie nicht die Menschen um sich vereinigen können, die den Willen haben, eben dieser neuen Ordnung zu dienen, nach Möglichkeiten ihrer Entwicklung auch durch Schwierigkeiten hindurch zu suchen? Wir denken doch.

Ihr wird die Aufgabe zufallen, nach den neuen Formen zu suchen, in denen sich der Mensch einer Arbeit freudig unterziehen kann, weil er weiß, daß diese Arbeit getan werden kann und soll für eben diese neue Gemeinschaft, die Genossenschaft, in deren Geist er arbeiten darf. Dabei werden die schwierigen Fragen der wirtschaftlichen Demokratie, der Teilnahme des Einzelnen am Ganzen, an der Organisation der Arbeit, der Entlöhnung oder Obsorge der Gemeinschaft für den Einzelnen nach Lösungsversuchen jetzt schon rufen. Die Genossenschaft wird damit ohne weiteres vor die Forderung gestellt sein, dem gegenseitigen Vertrauen gerade in diesen Lösungsversuchen den ersten Platz einzuräumen. Sie wird damit zu einer Schulung der sittlichen Kräfte ersten Ranges werden müssen. Nur in diesem Vertrauen wird es möglich sein, wirklich ein schönes Gebilde zu schaffen, in dem jedem Gliede seine Stelle zugewiesen ist nach seinen Kräften und doch auch keines sich muß zurückgesetzt fühlen. Wird es möglich

sein, von den Einzelnen auch wenn es sein muß, Opfer erwarten zu dürfen, so daß nicht das starre Recht und Rechnen mehr, sondern der Wille zur Gemeinschaft die Oberhand gewinnt. Damit wird von innen heraus die heutige Form der Arbeit und des Arbeitenmüssens überwunden. Die Arbeit wird in der neuen Genossenschaftsform ein gegenseitiges Geben und Nehmen, ein Helfen und Helfenlassen. Die Arbeit wird zum Dienst am Ganzen.

Daß damit die Eigentumsfrage wenn nicht einfach gelöst so doch eben auch wieder vor neue Möglichkeiten gestellt wird, ist einleuchtend. Denn wo ein gemeinsames Eigentum in immer mächtigeren Formen entsteht, wo die Produktionsmittel und der Boden, auf dem die Menschen leben, in die Hand der Gemeinschaft übergehen, da kann man gar nicht mehr in der alten Weise reden von Eigentum, da zerfließt dieses Eigentum in heutiger Form von selbst, da verliert es den geheimnisvollen verführerischen Glanz. Die Freude am Gemeinsamen kann erwachen.

Und dürfen wir nicht noch einen Blick weiter hinaus richten? Wird nicht diese genossenschaftliche Form einer Neuordnung der Welt auch erst so recht imstande sein, eine **wirkliche Internationale**, einen völkerverbindenden Zusammenschluß zu ermöglichen? Alle Anstrengungen haben bis heute nicht vermocht, eine Internationale zu schaffen, die den Konflikten der heutigen Ordnung standgehalten hätte. Mag das nicht vielleicht zum Teil daher gekommen sein, daß diese Internationalen immer eben von der Negation, vom Kampf gegen etwas gelebt haben, anstatt den Kampf für die neue Ordnung, für neue Formen eines Zusammenlebens aufzunehmen, und ihn mit der vereinten Kraft aller durchzuführen? Das Weltproletariat wäre einig und geschlossen, eine Macht, unter deren Schritt die Erde erzittern müßte. Sein Kampf gegen diese Ordnung hat zum Aufsehen gemahnt, hat vielleicht mehr als es wußte die Großen dieser Erde beschäftigt und sie über Gegenmaßnahmen beraten lassen. Wieviel mehr ein Kampf, der allen Ländern mit ganzer Kraft für eine positive Aufgabe eingesetzt hätte? Gerade aber der Gedanke der Genossenschaft als des Kernes einer neuen Welt hat nicht vermocht, die sozialistische Internationale zu erfassen und ihr auch eine ernstliche Arbeit abzunötigen. Dieser Gedanke schien zu wenig großzügig, zu wenig durchschlagend. Man warf sich auf die gewiß gewichtigeren Fragen. Und als die große Entscheidung kam, hatte man kein Werk, das als großes gemeinsames Gut vor den Proletariern aller Länder gestanden wäre, um sie aufzufordern, in seinem Interesse, ihm zuliebe nicht zu den Waffen zu greifen. Man fand nicht einmal die Möglichkeit mehr, gegen das hereinbrechende Unheil aufzustehen. Man war in all dem Kampf gegen das Bestehende doch der Machtlose, Ohnmächtige geblieben.

Und das bringt zu einer letzten Erwägung. Wäre in jenem Augenblick ein Werk dagewesen, das es gegolten hätte, zu schützen,

d. h. wär vielleicht über die ganze zivilisierte Welt hin ein Netz von sozialistischen Genossenschaften ausgespannt gewesen, den Sozialisten aller Länder ans Herz gewachsen, von ihnen durch die Jahre und Jahrzehnte hin aus kleinen Anfängen heraus aufgebaut, zu einem machtvollen Gebäude zusammengeschlossen, hätte dieses Gebäude in ganz anderer Art als eine bloß theoretisch aufgebaute Internationale die Liebe der Proletarier besessen, weil es ihr ureigenstes Werk gewesen, dann, das ist unsre feste Ueberzeugung, wäre ein Weltstreik gegenüber der alten Ordnung in jenem für unsre Welt so verhängnisvollen Moment möglich, denkbar und durchführbar geworden. Dann wäre, bei aller nationalen Mannigfaltigkeit, die internationale innere Einigung einer Klasse von Menschen so groß und so tief eingewachsen gewesen, daß sie nicht der auflodernden nationalen Flut mehr hätte zum Opfer fallen können.

Mit andern Worten: unsre Ueberzeugung ist, daß erst der Aufbau einer neuen Welt inmitten einer alten, die intensive Arbeit auch für diese neue Welt von seiten aller derer, die mit entschlossenem Willen sich für eine neue Welt einsetzen wollen, wo immer sie nur Gelegenheit dazu haben, daß nur diese Willens- und Arbeitseinheit im Geist einer neuen Welt im Stande sein wird, einmal jenen Uebergang zu finden von der alten in die neue Ordnung. Daß nur dieses unermüdliche Bauen eines Neuen mitten im Alten einst den Tag heraufführen wird, an dem, wenn es überhaupt noch nötig ist, eine einzige große Arbeitsniederlegung möglich wird gegenüber der alten Ordnung. Eine Arbeitsniederlegung aber, die nicht mit heimlichem Bangen wird geschehen müssen, bei der nicht der folgende Tag mit drohender Gebärde dasteht. Eine Arbeitsniederlegung, die vom Jauchzen aller befreiten Menschen widerhallen wird. Eine Arbeitsniederlegung, die nicht ein Feiern wird bedeuten müssen, sondern die sich sofort in höchste Arbeit für die neue Ordnung umwandelt. Eine Arbeitsniederlegung, die den Menschen mit befreiendem Aufatmen die Vergangenheit abschütteln läßt, um ihn der Zukunft, der verheißungsvollen neuen Arbeit im Dienst der Gemeinschaft zu geben, die kein „Nein" mehr bedeutet, weil sie einem freudigen „Ja" zur neuen Welt, zu neuer Arbeit, zu neuem Kämpfen und Opfern entstammt.

* * *

Damit wären wir wohl ans Ende unseres Weges gelangt:[1]) die ganze Weite unserer Hoffnung tut sich vor uns auf. Eine Frage freilich hat sich immer deutlicher gemeldet: woher kommt uns die Kraft, uns von solch einer Hoffnung tragen zu lassen, ohne zu ermatten, wenn Enttäuschungen kommen? Für sie zu arbeiten, zu kämpfen,

[1]) Für die Darstellung unseres Hoffens als Ganzes wie für manche Einzelfragen verweise ich u. a. nachdrücklich auf „Ein sozialistisches Programm" (s. Buchanzeigen), und auf die Schriften von Emil Roniger im Rotapfelverlag. D. Verf.

ohne zu verzweifeln, wenn immer wieder gewaltige innere und äußere Widerstände uns entgegenstehen? Diese Fragen glauben wir beantwortet! Beantwortet durch die Helden der Menschengeschichte, beantwortet durch Menschen wie die Blumhardt, beantwortet durch die größte Verheißung, die uns erschienen ist, durch Christus. Wenn Gott dergestalt in die Menschenwelt durchbrechen kann, dann gibt es für uns nur noch eines: für unsere Welt das Größte hoffen und dafür einstehen.

K. Straub.

Das Eigene und das Fremde.

In einer Tram saß eine elegant gekleidete Dame mit zwei kleinen Mädchen, deren lautes Geplapper die ganze Tram anfüllte. Die Mutter war stolz darauf, daß sich die Aufmerksamkeit sämtlicher Fahrgäste auf ihre Kinder richtete. Sie erzählte dem Publikum, daß die beiden Mädchen zum Photographen gebracht würden und fügte hinzu: „Sie werden jedes halbe Jahr photographiert!" Trotz ihrer Kindheit machten die Mädchen die entsprechenden Album-Gesichter dazu. Der Dame gegenüber saß ein Arbeiter mit einer ärmlich gekleideten, kleinen Tochter, die mit großen Augen auf die laut redenden Mädchen starrte; der Vater blickte tiefernst und nachsinnend auf die stolz redende Frau. Deren Auge fiel plötzlich auf ihn, gewahrte mit einer gewissen Betroffenheit den erstaunt beobachtenden Ausdruck darin; die Sicherheit ihres selbstgefälligen Redens erhielt einen fühlbaren Stoß; da hielt die Tram und die Dame stieg mit ihren Kindern aus. „Das werden schöne Affen werden" sagte eine Frau. Der Arbeiter schwieg und sah nur mit müder Zärtlichkeit auf das flachsgelbe Haupt seines Kindes herab.

In der Nacht erwachte die Mutter der beiden Mädchen und sah den ernsten Blick des Arbeiters auf sich ruhen — es war ihr, als sagte er etwas zu ihr und über sie, aber so leise, daß sie es nicht hören konnte. Und doch ahnte sie in der Tiefe ihre Seele, was er meinte, und während sie sich seines Gesichtsausdrucks erinnerte, kam es ihr wie eine Erweckung, daß ihr geräuschvolles und prahlerisches Auftreten doch eine schwere Herausforderung sei gegenüber der anderen Welt, aus der Jener kam, ja überhaupt eine Herausforderung gegenüber Allen, die das nicht haben, was sie hatte — und damit auch eine Herausforderung Gottes, der ihr sicherlich ihr Glück nicht verliehen hatte, um Anderen damit einen Stachel in die Seele zu drücken. Sie machte Licht und sah im Spiegel ihr Gesicht. „Ja, da sehe ich mich selbst" so dachte sie, „aber wenn wir nur wüßten, wie wir uns in den Anderen spiegeln!" Da erwachte ihr Mann und fragte, warum sie Licht mache. Sie erzählte ihm ihr Erlebnis. Er sagte: „An solche Blicke mußt du dich gewöhnen, das